

Tiergestützte Fördermassnahmen bei Menschen mit Demenz

Eine Interventionsanalyse

**Bericht Praxisprojekt
Abschlussarbeit Modul 1**

Eingereicht im Rahmen des Studienganges

**DAS Demenz und Lebensgestaltung
2013 /2015**

Vorgelegt von
Datum des Einreichens

Joachim Beutler
20.08.2014

Abstract

Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass die Zahl der demenzbetroffenen Menschen stetig zunimmt und in naher Zukunft keine medizinische, heilende Therapie in Sicht ist, scheint es unumgänglich, dass nach neuen Methoden geforscht wird, mit welchen wenigstens der Verlauf der Krankheit für die Betroffenen sinngemäß und gestaltend begleitet werden kann. Die herkömmlichen Therapieansätze sind, zumindest im fortgeschrittenen Stadium, selten dafür geeignet, weil sie meist kognitive Fähigkeiten voraussetzen. Die Tiergestützten Interventionen in ihrer Vielfalt können hier, wenn seriös angewendet, Hilfestellungen bieten.

Der theoretische Teil der vorliegenden Arbeit versucht eine Brücke zu bauen zwischen den prähistorischen Mensch - Tier- Beziehungen und den wissenschaftlichen Erkenntnissen der Neuzeit. Diese Zusammenhänge sollen den Institutionen und dem Pflegepersonal Mut machen, sich mit dieser Thematik auseinanderzusetzen und sie bilden zugleich die Grundlage für den Praxisteil.

Um den Nutzen einer Tiergestützten Intervention zu untersuchen und darzustellen, wurde eine empirische Vorgehensweise gewählt, welche mittels einer Direktbeobachtung die Auswirkungen von Hundebesuchen auf Menschen mit Demenz in fortgeschrittenem Stadium erfasst, analysiert und aussagekräftige Daten zu Tage bringen soll.

Die Ergebnisse sollen primär die Frage beantworten, ob und wie weit sich Tiergestützte Interventionen positiv auf die Stimmungslage der Probandinnen auswirken. Um die gewünschten Daten zu erhalten wurden vier Heimbewohnerinnen im Vorfeld des Projekts in ihrem alltäglichen Sein und Tun, ohne Anwesenheit eines Tieres, intensiv beobachtet. Dieselben Personen wurden danach sechsmal, im Intervall von ca. zehn Tagen, von einem Hund und seiner Begleiterin besucht. Die Besuche dauerten zwischen zehn und fünfzehn Minuten. Während der Besuchssequenzen nahm der Autor die Rolle des passiven Beobachters ein und hielt die Geschehnisse auf einem vorgängig ausgearbeiteten Analyseraster schriftlich fest. Im Anschluss wurden die Beobachtungen einander zur Auswertung und Interpretation gegenübergestellt.

Wie zu erwarten war, ist die gewonnene Datenmenge und der Umfang des Projekts zu klein um die Frage abschliessend beantworten zu können. Es kann jedoch gesagt werden, dass bei einem Teil der Probandinnen durchaus positive Effekte erzielt werden konnten, die sogar eine gewisse Nachhaltigkeit aufwiesen. Die Resultate lassen die berechtigte Hoffnung zu, dass Tiere bei einigen Menschen mit Demenz, in schwierigen Lebensphasen als wichtige Helfer, Mittler und verlässliche Partner eingesetzt werden können.

Es zeigte sich, dass die Durchführung der Besuchssequenzen ohne grössere Schwierigkeiten in den Tagesablauf der Wohngruppe integrierbar war und der Aufwand für das Pflegeteam sowie die Institution als gering bezeichnet werden darf. Insofern können Tiergestützte Interventionen als Bestandteil des Betreuungsangebots empfohlen werden.

Inhaltsverzeichnis

1	Ausgangslage.....	2
1.1	Gerontologische Einbettung.....	2
1.2	Persönliche Beziehung zum Thema.....	3
1.3	Ziel.....	3
2	Theoretischer Hintergrund.....	3
2.1	Begriffserklärungen.....	6
2.1.1	Tiergestützte Interventionen.....	6
2.1.2	Depression / depressive Verstimmungen.....	7
3	Handlungsbedarf.....	8
4	Fragestellung.....	8
5	Methodisches Vorgehen.....	9
5.1	Wahl der Methodik.....	9
5.2	Datenerhebung.....	9
5.3	Auswahl des Tieres.....	12
5.4	Anforderung an Mensch und Tier.....	12
6	Ergebnisse und Interpretationen.....	13
6.1	Beobachtungen ohne Hund.....	13
6.2	Ergebnisse und Interpretationen der ersten drei Besuche mit Hund.....	19
6.3	Zusammenfassung der ersten Datenerhebung.....	25
7	Beantwortung der Fragestellung und Diskussion.....	25
8	Reflexion.....	28
	Literaturverzeichnis.....	30

1. Ausgangslage

1.1 Gerontologische Einbettung

Laut Angaben der Schweizerischen Alzheimervereinigung leben in der Schweiz ca. 113000 Menschen die an einer Demenz erkrankt sind. Schätzungen gehen davon aus, dass sich diese Zahl bis zum Jahr 2050 verdreifacht. Über 50% der Betroffenen leiden zudem vor allem im Anfangsstadium der Krankheit an depressiven Verhaltenssymptomen. (Martensson, 2014) Trotz des gewaltigen Forschungsaufwandes ist weder die genaue Ursache dieser Hirnleistungsstörungen bekannt, noch eine heilende Therapie in Sicht.

Die herkömmlichen Therapieansätze verfolgen daher meist präventive Ziele, welche das Fortschreiten der Krankheit verlangsamen soll (z.B. Erinnerungsarbeit). Da diese Methoden kognitive Fähigkeiten voraussetzen, sind sie für Demenzbetroffene im fortgeschrittenen Stadium selten geeignet, weil eben gerade diese bereits degeneriert sind. (Hegedusch, 2007)

An diesem Punkt können Tiergestützte Interventionen ansetzen. Etliche Autoren von Fachliteratur gestehen den Tieren die Fähigkeit zu, die Grenzen der herkömmlichen Kommunikation, welche hauptsächlich auf kognitiven Fähigkeiten beruht, zu überschreiten und so Reize zu vermitteln die dem erkrankten Menschen die Möglichkeit schaffen können, mit der Umwelt in Kontakt zu treten.

Hegedusch betont aber ausdrücklich, dass der aktuelle Forschungsstand im Bereich Tiere und Demenz erhebliche Mängel bei der Untersuchungsmethodik aufweist, die Ergebnisse auf dünner Datengrundlage beruhen und somit keine allgemein gültige Aussagen gemacht werden können. Nahezu als gesichert gilt jedoch, dass Tiere über die taktilen und visuellen Sinne Möglichkeiten bieten Kontaktprozesse auszulösen. (Hegedusch, 2007) Eine der Hauptaufgaben der Pflegenden von demenzbetroffenen Menschen ist nach Erachtens des Autors die Suche nach immer neuen Wegen, um mit den Betroffenen in Kontakt treten zu können, ihnen Unterstützung zu bieten, damit sie einen sinnstiftenden Alltag leben können, auch wenn sie mit herkömmlichen Kommunikationsmethoden nicht mehr oder kaum erreichbar scheinen. Denn letzten Endes findet der Mensch wohl nur in seinem sozialen Sein den Sinn seines Tuns, unabhängig davon, ob er an einer Demenz erkrankt ist oder nicht. Das Konzept Lebensgestaltung der BFH sieht den Menschen konsequent als Werdender, niemals Abgeschlossener, den die Sinnfrage ein Leben lang begleitet, wobei die subjektive Sinnhaftigkeit nicht unbedingt den sozialen Normen entsprechen muss. (Kalbermatten, Müller & Stricker, 2013)

1.2 Persönliche Beziehung zum Thema

Der Autor hat während mehr als zehn Jahren Tiergestützte Aktivitäten in Institutionen durchgeführt. Dabei sind nicht nur Hunde, sondern auch Esel, Alpakas, Lämmer und Hühner zum Einsatz gekommen. Seine beobachteten Phänomene decken sich weitgehend mit der im Theorieteil beschriebenen Literatur. Daher ist es ihm ein persönliches Anliegen die Möglichkeit zu nutzen, seine Erfahrungen und intuitiv erlebten Geschehnisse in diesem Tätigkeitsfeld im Rahmen einer Modularbeit sichtbar darzustellen.

1.3 Ziel

Das Ziel der vorliegenden Projektarbeit ist es, die Auswirkungen einer Tiergestützten Fördermaßnahme auf Menschen mit fortgeschrittener Demenzerkrankung, die depressive Verstimmungen aufweisen, mittels einer Interventionsanalyse zu untersuchen. Dabei soll nach einer wissenschaftlichen Methodik vorgegangen werden, welche die Verhaltensweisen der teilnehmenden Personen während der Besuchssequenzen möglichst ganzheitlich erfasst. Ferner gilt es herauszufinden, ob und wie die gewonnenen Erkenntnisse für den Pflegealltag relevant sind. Sie soll als kleiner Mosaikstein im Bild "Mensch-Tier Beziehungen" helfen, Vorurteile abzubauen, aber auch allzu euphorische Haltungen einiger Tierhalter zu relativieren. Des Weiteren stellt sie für das Domicil Kompetenzzentrum Oberried ein Hilfsmittel für die Entscheidung dar, ob Tiergestützte Interventionen in das Betreuungsangebot aufgenommen werden sollen oder nicht.

2. Theoretischer Hintergrund

Die Beziehung der Menschen zum Tier war und ist zu allen Zeiten von der kulturellen und sozialen Entwicklung der Gesellschaft beeinflusst worden. Der Stellenwert, der einer bestimmten Tierart zugemessen wird, bestimmt ihren Wert und die Haltung der Menschen ihr gegenüber. Viele Kulturen räumten den Tieren während ihrer Entstehungsgeschichte sogar eine dem Menschen übergeordnete Stellung ein, sahen sie als Mittler zwischen sich und den Göttern. (Mütherich,2000)

Erst 4500 v.Chr., als die matriarchisch geprägten Kulturen sich zu patriarchischen, also die Natur beherrschende, hierarchischen Strukturen wandelten, änderte sich die Rolle der Tiere grundlegend. Die Entstehung des Monotheismus leitete die Störung der harmonischen Beziehung zwischen Menschen, Tieren und der Natur ein. Die Mittlerrolle der Tiere entfiel. Besonders die jüdische Kultur berief sich darauf, dass Gott dem Menschen die Herrschaft über alles Lebendige gegeben hat. Diese Haltung war massgebend für die strenge Mensch-Tier-Trennung, die sich bis heute entwickelt und gehalten hat. (Mütherich,2000)

In der Antike entstand die platonische Lehre, welche die Seele in einen sensitiven, vegetativen und intellektuellen Teil aufspaltete. Den Tieren wurde der intellektuelle, unsterbliche Teil abgesprochen, was sie auf eine niedrigere Lebensstufe stellte. In der Folge führte diese Tatsache zum bestechenden Argument, die Tiere bedenkenlos unterwerfen zu können.

Aristoteles nahm das Platonische Gedankengut in seine Überlegungen auf und differenzierte die Stufenfolge aller Lebewesen ziemlich genau. Die meisten Tierarten galten hinfort als vernunft- und seelelos und damit auch als rechtlos. Das Primat des Geistes über die Natur war geboren und damit der Mensch jeglicher ethischen Haltung gegenüber anderer Geschöpfe entbunden. (Lorenz, 2000)

Noch im 16. Jhd. war das menschliche Denken und Handeln diesbezüglich stark von der Antike geprägt und der Philosoph René Descartes (1596- 1650) ergänzte diese Thesen mit seiner Überzeugung, dass die Tiere mit Maschinen zu vergleichen seien, die weder Verstand, Sprache und Bewusstsein haben, noch im Stande seien Schmerz und Leiden zu empfinden. (Mütherich, 2000) Dieses Gedankengut ermöglicht noch heute eine fragwürdige Tierproduktion und legitimiert Vivisektionen. (Otterstedt, 2003)

Ausnahmen gab es jedoch auch hier: Der französische Philosoph Michel de Montaigne (1533-1592) erkannte die Möglichkeiten der nonverbalen Kommunikation zwischen Mensch und Tier und das somit eine soziale Beziehung möglich sein kann. (Mütherich, 2000) Er gilt als Vordenker der modernen Tierpsychologie und bietet auch für unsere Zeit gültige Denkansätze im Bereich nonverbaler Begleitung kranker Menschen an. (Otterstedt, 2003)

In der vorindustrialisierten Zeit (19./20.Jhd.) hatte das Tier den Status als Arbeitsmittel, Nahrungslieferant und Lastenträger inne. Die Tierhaltung entwickelte sich zur Tierproduktion und Massenhaltung, in gehobeneren Gesellschaftsschichten wurden einzelne Arten als Statussymbol gehalten. Der Gedanke des "Nutzens gleich Wert" eines Tieres herrschte vor. (Otterstedt, 2003) Die Du-Beziehung der Menschen zum Tier in eine Es-Beziehung erhärtete sich. Das Tier wurde zur Sache erklärt. Dies provozierte jedoch die Philosophie und Naturwissenschaft. Begriffe wie "Tierethik" und "Tierrecht" entstanden allmählich und soziale Gruppen setzten sich für die Lebensqualität unserer Mitgeschöpfe ein. Im 20. und 21. Jhd. nun, verändert sich der Status des Tieres zunehmend zum Freund und Partner der Menschen. Besonders das Haustier bietet hier vielfältige Hilfe an, den oftmals verlorenen Bezug des Menschen zur Natur und ihren Kreaturen wieder zu finden. (Buchner, 1996)

1984 führte der Biologe Wilson die Hypothese der Biophilie ein, welche besagt, dass der Mensch eine angeborene Tendenz besitzt, sich mit anderen Lebensformen und Lebensprozessen zu verbinden. Obwohl die Existenz und die genetische Verankerung dieser Tendenz noch nicht vollständig bewiesen ist, wird die Biophilie Hypothese in neuester Zeit häufig beigezogen um den therapeutischen Effekt von Tier-Mensch Beziehungen zu erklären. (zit. n. Turner, 2003)

Olbrich (2003) beschreibt den Begriff als biologischer Prozess, welcher in der Stammesgeschichte der Menschen ausgebildet wurde und zu einer im Menschen innewohnenden Verbundenheit, Affinität, zur Natur führte. Er beruft sich hier auf ein Sammelwerk von Kellert und Wilson (1993) und führt weiter aus, dass sich das Gefühl der Verbundenheit nicht nur auf Tiere beschränkt, sondern sich auf sämtliche Formen von Lebensermöglichenden Systemen bezieht.

Kellert und Willson (1993) beschreiben neun Perspektiven von Bezugnahme des Menschen zur Natur, welche jede für sich ihren Wert und ihre Intensität besitzt und durchaus nicht nur positiv beladen sind. Im Bezug zum Thema sind hier zwei davon speziell hervorzuheben.

1. Die naturalistische Perspektive:

Der Mensch fühlt sich entspannt und zugleich kraftvoll, entwickelt ein Gefühl des Ausgefülltseins und der Ehrfurcht, wenn er in Kontakt mit der Natur tritt.

2. Die humanistische Perspektive:

Sie beschreibt ein tief empfundenes Gefühl der Verbundenheit, oder sogar Liebe zur Natur, welches mit Fürsorge und der Bereitschaft zu teilen einhergeht. Diese Perspektive ist insofern wichtig, dass sie den Erhalt des Lebens überhaupt möglich macht.

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass im Menschen eine archetypische Affinität zu Tieren, der Natur, Ökosystemen und anderen Habitaten innewohnt.

Welchen Nutzen haben nun diese Erkenntnisse in Bezug auf Tiergestützte Interventionen bei demenzbetroffenen Menschen?

Die Tiergestützten Interventionen stellen insofern eine Besonderheit dar, dass das Tier keine kognitiven Fähigkeiten an seinem Gegenüber voraussetzt und sicherlich keinem therapeutischen Programm folgt. Vielmehr steht es mit den beteiligten Menschen in einer Beziehung die als archaisch bezeichnet werden kann und ist darüber hinaus in die Situation eingebunden.

Diese Beziehung nehmen wir hauptsächlich auf tieferen, unbewussten Schichten des Nervensystems wahr. Daher sind auch die Effekte der Tiertherapie auf kognitiver Ebene nur indirekt zu erkennen.

Olbrich (2003) stützt sich hier auf die "Schichtenlehre der Person" von Rothacker (1938) ab und hebt die Wichtigkeit hervor, welche die Prozesse darstellen, die auf tieferen Schichten ablaufen können ohne dass höhere Schichten daran beteiligt sein müssen. Das heisst, dass auch an einer Demenz erkrankte Menschen, welche ihr Gedächtnis weitgehend verloren haben und deshalb auch ihr eigenes Verhalten nur schwer oder gar nicht mehr kontrollieren und steuern können, doch noch die Möglichkeit haben, mit anderen Lebewesen mit zu empfinden. Nur eben auf der Schicht der beseelten Tiefenperson und mittels analoger Kommunikation. Das Leben auf Schichten unter der bewussten Kog-

nition macht einen erheblichen Teil des Zusammenlebens aller Menschen aus und Beobachtungen über Zusammentreffen von Tieren und Demenzbetroffenen belegen, dass der Zugang zu Gefühlen, zu Ausdruck von Gesten und Mimik geöffnet bleibt. Ebenso die Wahrnehmungsfähigkeit von Naturphänomenen und deren Ausdrucksgehalt. Es kann also generell angenommen werden, dass Menschen enger mit ihren eigenen Tiefenschichten verbunden bleiben, wenn sie mit der Vielfalt anderen Lebens in Kontakt stehen, als wenn sie nur in eine Welt menschlicher Vernunft eingebunden sind. Die Verbundenheit mit der eigenen Person geht also einher mit der Verbundenheit mit anderen Lebewesen. Da bei demenzbetroffenen Personen oftmals die harmonische Kommunikation zwischen den tieferen und höheren Prozessen gestört oder gar unterbrochen ist, können Tiere hier wertvolle Hilfeleistung leisten, indem sie mit ihrer nonverbal-analogen Kommunikation ebendiese Schichten anzusprechen vermögen. Allein schon aufgrund dieser Interaktion können positive Effekte hervorgerufen werden. (Olbrich, 2003)

Da Tiere von Natur aus emphatische, nicht wertende Lebewesen sind, welche sich ohne Vorurteile in eine, ihnen vorgegebene Umwelt einfügen können, erfüllen sie laut Olbrich (2003) Voraussetzungen die für den Menschen zentrale Elemente sind, um ein sozial und psychisch gutes Leben gestalten zu können. Das Zusammenleben mit ihnen bietet Unterstützung dazu, die Chancen der Selbstentwicklung zu nutzen. (Olbrich, 2003)

2.1 Begriffserklärungen

2.1.1 Tiergestützte Intervention

Zwecks qualitativer Orientierung wurde der Begriff "Tiergestützte Intervention" in deutschsprachigen Ländern in vier Aufgabenbereiche unterteilt. Jeder Bereich stellt unterschiedliche Anforderungen an den Anbieter. (Drees et al., 2013)

1. Tiergestützte Therapie (TGT)

Bei dieser Methode wird das Tier von einem ausgebildeten Therapeuten, z.B. Physio-, Ergo- Psychotherapeut eingesetzt. Der Einsatz folgt einem Konzept, welches die Intervention beschreibt.

2. Tiergestützte Pädagogik (TGP)

Das Tier wird hier von einem ausgebildeten Pädagogen in Kindergärten, pädagogischen Wohngruppen etc., im Rahmen einer pädagogischen Methode eingesetzt. Dem professionellen Einsatz liegt ein Konzept vor.

3. Tiergestützte Förderung

Dieser Art von TGI liegt ein Konzept zugrunde, welches ein Förderziel beinhaltet und den Einsatz beschreibt. Die Anbieter, z.B. Fachkräfte aus dem pflegerischen Bereich, brauchen nicht zwingend Therapeutisch-/Pädagogisch ausgebildet zu sein, sofern sie eine fachliche Weiterbildung in TGI absolviert haben.

Mögliche Einsatzbereiche: Altersheime, Kliniken, etc.

4. Tiergestützte Aktivitäten

Das Tier wird ohne ein bestimmtes Förderziel im Rahmen von Aktivitäten eingesetzt. Die Begegnung Mensch-Tier auf einem Bauernhof, beim Wandern in der Natur steht hierbei im Vordergrund.

Diese Form von TGI wird allgemein "Tierbesuchsdienst" genannt und wird in der Regel ehrenamtlich durchgeführt.

2.1.2 Depression / depressive Verstimmungen

Der Arzt und Psychotherapeut Zehentbauer (2001), beschreibt vier Grundformen der Depression die unterschiedliche Ursachen und Auswirkungen auf den Menschen haben. Die im Folgenden beschriebenen Eigenschaften der depressiven Störungen treffen jedoch bei allen Formen in unterschiedlichem Ausmass zu: Der betroffene Mensch fühlt sich oft sehr traurig und wertlos. Er hat wenig Zukunftspläne, ist pessimistisch gestimmt, von Minderwertigkeitsgefühlen geplagt und hat Angst zu versagen. Die Welt um ihn herum empfindet er farblos-traurig, die Angst vor etwas Unbekanntem ist präsent, so dass er von quälender Unruhe getrieben, den Schlaf kaum findet. Gedankendrehen wechselt sich ab mit Gedankenleere, einem zähen, nebelartigen Zustand. Der Zweifel an sich selbst kann zu grossem Misstrauen gegenüber anderen Menschen führen, so dass er sich zurückzieht, in sich selbst sinkt. Dann ist er Adynam, ohne Schwung, fühlt sich müde und erschöpft.

Hierbei sei ausdrücklich erwähnt, dass nicht alle Demenzbetroffenen Menschen, welche im Frühstadium der Krankheit eine Depression entwickelt haben, diese auch in das fortgeschrittene Stadium mitnehmen. Eine Depression kann auch "vergessen" werden. Ebenso gilt es zu beachten, dass nicht jede lethargische Stimmungslage eine depressive Stimmungslage darstellt. Es bedarf also einer sorgfältigen und professionellen Abklärung um psychologische Pseudodiagnosen auszuschliessen.

3. Handlungsbedarf

Aus der für diese Projektarbeit beigezogenen Literatur geht hervor, dass im Menschen offenbar eine archetypische Verbundenheit mit Tieren innewohnt. Die Tiere ihrerseits stehen mit den Menschen ebenso in einer Beziehung die als archaisch bezeichnet werden kann. Da die Mensch-Tier Beziehung somit auf einer tieferen, unbewussten Ebene des Mensch-Seins basiert, liegt die Vermutung nahe, dass demenzbetroffene Menschen im fortgeschrittenen Stadium der Krankheit, welche ihre bewussten Kognitiven Fähigkeiten weitgehend verloren haben, sehr wohl noch die Möglichkeit haben mit anderen Lebewesen in Kontakt zu treten. Nur findet diese Interaktion eben auf einer tieferen Schicht der Person und mittels analoger Kommunikation statt. Ebenso kann angenommen werden, dass die Verbundenheit mit der eigenen Person in engem Zusammenhang mit der Verbundenheit mit anderen Lebewesen steht. Tiere können also als Helfer fungieren, wenn die Kommunikation der tieferen mit den höheren Bewusstseinschichten der demenzbetroffenen Personen gestört ist und so einen wertvollen Beitrag leisten um eine sinnstiftende nonverbale Interaktion zu ermöglichen und eine Selbstentwicklung zu fördern. Des Weiteren ist beobachtbar, dass sich die zwischenmenschlichen Kontakte der Pflegenden mit Demenzbetroffenen schnell auf pflegerische Handlungen reduzieren, wenn eine "herkömmliche" Kommunikation nicht mehr möglich scheint. Tiere können diese Grenzen erweitern und eine Türe aufschliessen, die eine neue Sichtweise auf das Innenleben der Betroffenen erlauben. Es muss aber klar betont werden, dass es nicht darum gehen kann menschliche Beziehungen durch Tiere zu ersetzen. Vielmehr gilt es, mit einer Haltung der Absichtslosigkeit den Demenzbetroffenen eine neue Möglichkeit zur Kontaktaufnahme mit ihrer Umwelt anzubieten.

4. Fragestellungen

Aus dem Theorieteil ergeben sich für den Autor folgende zwei Fragestellungen die mit dem Praxisprojekt beantwortet werden sollen:

1. Wie weit lassen sich depressive Verstimmungen bei demenzbetroffenen Menschen in fortgeschrittenem Stadium durch regelmässigen Kontakt zu Tieren positiv beeinflussen?
2. Wie relevant sind die gewonnenen Erkenntnisse für den Pflegealltag?

5. Methodisches Vorgehen

5.1 Wahl der Methodik

Um den Verschiedenheiten der Demenzbetroffenen und den Gegebenheiten der Institution in der sie leben gerecht zu werden und möglichst realitätsnahe Ergebnisse zu erhalten, wurde für die Beantwortung der Fragestellungen auf eine reine Literaturarbeit verzichtet. Stattdessen sieht das Praxisprojekt eine Empirische Datenerhebung aufgrund einer **Tiergestützten Fördermassnahme**¹ vor, bei der vier Demenzbetroffene Menschen (hier vier Frauen) im fortgeschrittenen Stadium der Krankheit, welche als Nebendiagnose eine Depression oder depressive Verstimmungen aufweisen, von einem Hundeführer/in mit Begleithund² besucht werden. Während der Besuche wird eine direkte Beobachtung durchgeführt, wobei sich der Autor in der Rolle des Beobachters im Hintergrund hält und nicht direkt am Geschehen teilnimmt.

5.2 Datenerhebungen

Im Vorfeld der TGF werden die Teilnehmerinnen in ihrem Lebensalltag und Tun beobachtet und beschrieben (ohne Hund).

Anschliessend werden sechs Besuche mit Hund, in einem terminierten Intervall von ca. zehn Tagen und einer Sequenzdauer von zehn- fünfzehn Minuten in der gewohnten Umgebung der Teilnehmerinnen stattfinden.

Nach drei Besuchen wird eine erste und nach sechs Besuchen eine zweite Datenerhebung durchgeführt.

Für die Interventionsanalyse wurde ein Analyseraster (s. Abb.1) entworfen, welchem das Konzept Lebensgestaltung der BFH (s. Abb.2) zugrunde liegt. Um die möglichen Auswirkungen der Tierbesuche auf die Probanden möglichst ganzheitlich zu erfassen, ist das Instrument in die vier Lebensbereiche aufgliedert worden. Jeder der Bereiche wiederum enthält zwei Beobachtungsindikatoren, welche mit 0-3 Punkten bewertet werden können. Dies erlaubt eine differenzierte Skalierung der Ereignisse. Zudem können bei jedem Indikator Beobachtungen stichwortartig festgehalten werden, um diese zur späteren Interpretation beizuziehen.

¹ Im folgenden TGF genannt

² Im folgenden "Team" genannt

0= fehlende Anzeichen
 1= gelegentliche Anzeichen
 2= eindeutige Anzeichen

Teilnehmerin

Indikatoren

Beobachtungen

		0	1	2			Pkt.
Körper	Zeigt veränderte Körperspannung						
	Drückt Gefühle durch Gestik aus						
Total Punkte							
Geist/Psych	Zeigt Freude/Vergnügen						
	Zeigt Wachsamkeit und Aktivitätsbereitschaft						
Total Punkte							
Ökologische Umwelt	Wechselt/verändert sein gewohntes Umfeld						
	Streichelt Hund						
Total Punkte							
Soziokulturell	Nimmt Kontakt zum Hund auf						
	Nimmt Kontakt zu Personen auf						
Total Punkte							

Abb.1 Analyseraster

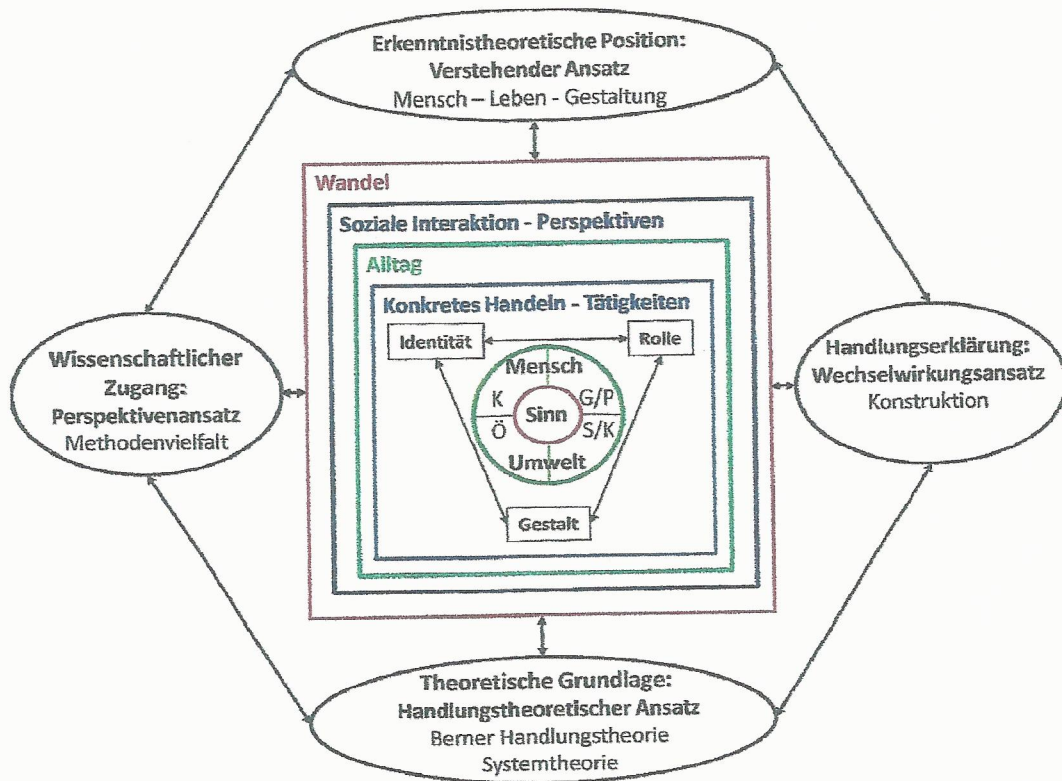


Abb.2 Modell Konzept Lebensgestaltung (Kalbermatten et. al. 2013 S.3)

5.3 Auswahl des Tieres

Grundsätzlich spielt die Tierart für die Mensch-Tier Interaktionen welche sich auf den Schichten der unbewussten Kognitionen abspielen eher eine untergeordnete Rolle. Auf den höheren Ebenen des Bewusstseins jedoch ist es sicher von Vorteil eine Tiergattung auszuwählen, welche den Menschen nahe steht. Hunde gehören zu denen am frühesten domestizierten Tiere und haben im Verlauf der Jahrtausende die herausragende Fähigkeit erworben, die menschliche Mimik lesen und deuten zu können, was umgekehrt auch für die Menschen gelten kann.

Ausserdem ist beim Einsatz eines Hundes das Handling und die Logistik relativ einfach, da weder Käfige noch Tiertransporter benötigt werden, und die Besuche unabhängig der Witterung im Innen- oder Aussenbereich der Institution stattfinden können. Aus diesen Gründen wurde für diese TGF ein Hund ausgewählt.

5.4 Anforderungen an Mensch und Tier

Die Bandbreite der Meinungen in der Fachwelt, was ein "guter" Besuchshund ausmacht, ist sehr gross und allgemein gültige Richtlinien sind dem Verfasser nicht bekannt. Klar jedoch scheint es, dass in Anbetracht der bisweilen anspruchsvollen Verhaltensweisen demenzbetroffener Menschen, der Hund über eine gewisse Nervenstärke und den Grundgehorsam eines normalen Familienhundes verfügen sollte.

Grundkenntnisse im Umgang mit Demenzbetroffenen sind für die Begleitperson gewiss von Vorteil, aber nicht zwingend, weil sie für eine TGF ohnehin von einer Fachperson begleitet wird, wenn sie nicht über das nötige Fachwissen verfügt. Vielmehr sollte sie die Fähigkeit haben, mit einer leeren Empathie und einer zugewandten Haltung den Probanden eine Möglichkeit anzubieten um mit dem Hund in Resonanz treten zu können. Die Kunst des Geschehenlassens, durchaus auch ohne Worte, frei von eigenen Erwartungen, das Tier "tun" lassen, was es von Natur aus so wundervoll tun kann, ist ohne Zweifel so anspruchsvoll, wie das sanfte steuern und auffangen von Emotionen, besonders wenn diese negativ beladen sind. Diese sensible Arbeitsweise minimiert das Risiko die ethischen Grundsätze, namentlich die der Autonomie und Fürsorge, zu verletzen und stellt ebenso das Wohlergehen des Hundes sicher.

Für dieses Praxisprojekt konnte heimintern eine Pflegefachfrau gewonnen werden, welche mit ihrem Hund beim Verein Therapiehunde Schweiz (VTHS) einen mehrmonatigen Kurs für Begleithunde besucht hat und somit auch die einzige Auflage seitens der Institution erfüllt.

Die Hundeführerin ist grundsätzlich frei in der Gestaltung der Besuchssequenzen. Da es aber bei dieser Untersuchung explizit um die Interaktionen zwischen dem Hund und den Probanden geht, ist sie dazu angehalten ihre Person soweit als möglich zurückzunehmen und einen Raum zu gestalten, in dem sich die TGF allenfalls auch zu einer nonverbalen Fragestellung entwickeln kann.

6. Ergebnisse und Interpretationen

6.1 Beobachtungen ohne Hund

Die folgenden Personenangaben zu den vier Teilnehmerinnen gehen aus den Bewohnerdokumentationen nach dem RAI/RUG Erfassungssystem, sowie aus zwei gezielten Beobachtungen (ohne Hund) des Verfassers hervor. Die so gewonnenen Eindrücke über die Personen und ihr Verhalten wurden sortiert und den vier Lebensbereichen des Konzepts Lebensgestaltung zugeordnet.

Teilnehmerin A

Frau A. ist 1942 geboren und lebt seit 2010 in unserer Institution.

Sie ist an einer gemischten, vaskulär/ fronto- temporalen Demenz erkrankt und dadurch zeitlich, örtlich und situativ desorientiert. Das Kurz- und Langzeitgedächtnis ist ebenfalls stark beeinträchtigt. Zudem leidet sie unter depressiven Verstimmungen die dementiell/reaktiv bedingt sind.

Sie hat einen jahrzehntelangen psychiatrischen Leidensweg hinter sich.

Lebensbereich 1: Körper

Die Körperhaltung von Frau A. wirkt meist angespannt, in sitzender Position wie sich selbst schützend, ein Bein über das andere geschlagen, die Knie stark gebeugt und an den Körper gezogen. Sie kann sich selbstständig, ohne Hilfsmittel im Haus fortbewegen, wobei sich ein unsicheres Gangbild zeigt. Bei Berührungen die eine pflegerische Absicht beinhalten reagiert Frau A. meistens mit heftiger, körperlicher Abwehr. Das Seh- und Hörvermögen ist schwer beurteilbar, aber wahrscheinlich leicht eingeschränkt.

Lebensbereich 2: Geist/ Psyche

Frau A. drückt sich verbal meist nur mit ja / nein aus. Selten spricht sie ganze Sätze, in erregtem Zustand artikuliert sie für uns unverständliche Laute. Ihre Mimik wirkt angespannt, oft hart oder ausdruckslos. Die Stimmungslage von Frau A. kann sehr schnell und mehrmals am Tag wechseln, wobei sie meistens ein sozial unangemessenes Verhalten zeigt, welches durch lautes Schreien und/oder körperlicher Aggressivität zum Ausdruck kommt. Bei zärtlicher Zuwendung seitens des Personals

weint sie öfters, an guten Tagen jedoch huscht auch ein Lächeln über ihr Gesicht. Die Körperpflege von Frau A. gestaltet sich aufgrund ihrer Abwehrhaltung als sehr schwierig und kann nur von zwei PP unter grossem Kraftaufwand, oft nur punktuell, ausgeführt werden.

Lebensbereich 4: Ökologische Umwelt

Frau A. kann die Örtlichkeiten innerhalb des Hauses selbstständig wechseln. Sie verbringt ihre Tage meist unscheinbar mit Herumwandern oder in einem Lehnstuhl sitzend. Wenn sie müde wird, legt sie sich auf ein Bett in irgendeinem Zimmer, das eigene findet sie selten. Ab und zu geht sie in Begleitung auf einen Spaziergang im Gartenareal, wobei die Anpassung der Kleider und Schuhe in der Verantwortung vom Personal liegt, da sie die Temperatur vermutlich nicht mehr situationsgerecht einschätzen kann.

Lebensbereich 3: Soziokulturell

Die Entscheidungen des täglichen Lebens werden vom Personal vollständig übernommen. Frau A. nimmt fast nie spontan Kontakt zu ihrem sozialen Umfeld auf und zeigt auch kein Interesse an den Angeboten der Aktivierungstherapie. Besuche erhält sie selten bis nie, der Kontakt zu ihren leiblichen Verwandten ist seit ca. 1990 unterbrochen, weshalb auch die Kenntnisse über ihre Biografie sehr lückenhaft sind.

Teilnehmerin B.

Frau B. ist 1927 geboren und lebt seit 2011 in unserer Institution.

Sie ist von einer gemischten Demenzform, vaskulär/ Alzheimer, betroffen und leidet zusätzlich unter reaktiven Depressionen. Einige körperliche Symptome lassen zudem den Schluss auf eine Parkinsonerkrankung zu.

Frau B. ist zeitlich, örtlich sowie situativ desorientiert.

Lebensbereich 1: Körper

In sitzender und liegender Position ist die Körperhaltung von Frau B. angespannt und steif. Die Oberarme sind immer fest an den Oberkörper gepresst, die Ellenbogengelenke so gebeugt, dass die Unterarme über dem Brustkorb fast gekreuzt sind und die Hände, meist zu Fäusten geballt, das Kinn berühren. Selbstständig kann sie ihre Extremitäten nur wenig bewegen und tut dies auch kaum. Spontane Berührungen verstärken den Spasmus. Sämtliche Transfers werden nach Kinaesthetics mit zwei Pflegepersonen ausgeführt. Der Gesichtsausdruck von Frau B. weist maskenhafte Züge auf.

Lebensbereich 2: Geist/Psyché

Frau B. kann sich verbal nicht mehr sinnvoll ausdrücken. Auf einfache Fragen antwortet sie wohl mit ja/nein, aber selten adäquat. Sie wiederholt öfters einzelne Worte oder äussert Sätze wie "Ich kann/mag nicht mehr", "Was soll ich tun?"

Auf Mimik und Gestik seitens des Personals reagiert sie mit Augenbewegungen.

Ihr eigenes mimisches Ausdrucksvermögen ist durch ihr maskenhaftes Gesicht sehr beschränkt. Jedoch lassen sich öfters traurige, besorgte, bisweilen gequälte Gesichtszüge feststellen. Frau B. lächelt selten bis nie.

Lebensbereich 4: Ökologische Umwelt

Während ca. 6 Std. des Tages befindet sich Frau B. in einem Rollstuhl oder Lehnstuhl sitzend in der Stube der Wohngruppe. Die Augen hält sie meist offen und folgt manchmal mit den Blicken den Menschen um sie herum. Es ist jedoch unklar, was sie von ihrer Umwelt wahrnimmt. Zeitweise scheint ihre Sicht nach Innen gerichtet zu sein. Die Regulation der Körpertemperatur muss vollumfänglich vom Personal übernommen werden. Wenn es das Wetter zulässt, nehmen ihre erwachsenen Kinder sie mit in den Garten oder besuchen die Cafeteria.

Lebensbereich 3: Soziokulturell

Alle Entscheide des täglichen Lebens werden vom Pflegepersonal oder von ihren Angehörigen übernommen.

Spontan Kontakt aufzunehmen mit anderen Heimbewohner/innen oder Personal ist für Frau B. unmöglich. Ihre Söhne und ihre Tochter besuchen sie jedoch regelmässig und sie hat die feste Rolle der Mutter inne.

An den Angeboten der Aktivierungstherapie und den Heimanlässen nimmt sie hie und da teil.

Teilnehmerin C

Frau C. ist 1927 geboren und lebt seit Anfang 2013 in unserer Institution.

Sie leidet an einem vaskulär/degenerativen Dementiellen Syndrom und zeigt nach einem Hirnschlag zudem ein leichtes Hemisyndrom links.

Sie ist zeitlich, örtlich und situativ desorientiert.

Lebensbereich 1: Körper

Frau C. kann mit Unterstützung einer Pflegeperson einige Schritte gehen. Dabei zeigt sie ein unsicheres Gangbild, hat eine verkrampfte, steife Haltung. Sie reagiert mit starkem Gegendruck auf führende/unterstützende Berührungen. In sitzender Position gerät sie leicht in Schiefelage, kann sich nur sehr bedingt selbstständig positionieren. Gesamthaft ist ihre Körperhaltung ängstlich, unsicher verkrampft. Ihr Seh- und Hörvermögen ist eingeschränkt.

Lebensbereich 2: Geist/Psyché

Frau C. hat grosse Schwierigkeiten Worte zu finden um ihre Wünsche und Bedürfnisse zu äussern.

Daher trifft sie nur selten Entscheide in Bezug auf ihren Alltag.

Sie wird täglich von ängstlichen Sorgen geplagt, was ihre Mimik deutlich zum Ausdruck bringt. Ihre Gemütslage ist wechselhaft, meist aber sorgenvoll. Frau C. leidet unter starken Minderwertigkeitsgefühlen und äussert sich oft abwertend, negativ über sich selber. Aussagen wie "Das kann ich doch nicht" oder "Ich bin nichts wert", macht sie täglich. In solchen Phasen des Tages wird Frau C. motorisch unruhig, greift nach für uns unsichtbaren Dingen, nestelt. Sie kann dann auch einfachen Gesprächsinhalten nicht mehr folgen.

Oft kommt es vor, dass Frau C. Pflegepersonen mit Angehörigen verwechselt und diese mit zärtlichen Gesten berührt.

Lebensbereich 4: Ökologische Umwelt

Frau C. kann die Örtlichkeiten nicht selbstständig wechseln, äussert diesbezüglich nur ganz selten Wünsche. Sie verbringt ihre Tage meist in der Stube der Wohngruppe, wo sie am Esstisch sitzt oder auf dem Sofa döst.

Sie nimmt die Temperatur wahr und meldet sich, wenn sie z.B. eine Jacke möchte. Auch bei der Auswahl der Kleidung kann sie sich noch teilweise beteiligen. Gespräche über Blumen und Jahreszeiten, über die Natur allgemein, bereiten ihr Freude, wobei ihre Wahrnehmung nicht immer der Realität der Pflegepersonen entspricht.

Lebensbereich 3: Soziokulturell

Alle massgebenden Entscheidungen des täglichen Lebens werden vom Pflegepersonal und den Angehörigen von Frau C. übernommen.

Frau C. nimmt gerne und regelmässig an den Angeboten der Aktivierungstherapie teil. Dort lebt sie für kurze Zeit auf und übernimmt auch kleine Aufgaben, z.B. das Einläuten der Validationsgruppe mit

einer Glocke, welche sie mit Stolz und Genugtuung erfüllen. Sie braucht dafür viel Ermutigung seitens des Personals.

Frau C. bekommt regelmässig Besuch von ihren erwachsenen Kindern, so dass sie die Rolle der Mutter bewahren konnte. Auch mit dem Pflegepersonal ist sie durch ihre liebevolle Art mehrmals täglich über Gespräche und Zuwendungen in Kontakt. Anderen Mitbewohner/innen begegnet sie freundlich, nimmt aber meist eine beobachtende, nicht aktive Position ein.

Teilnehmerin D

Frau D. ist 1930 geboren und lebt seit 2013 in unserer Institution.

Sie ist von einer Demenz Typ Alzheimer (Verdacht) betroffen, deren Stadium als mittelschwer bezeichnet werden kann. Frau D. ist zeitlich, örtlich und situativ eingeschränkt.

Lebensbereich 1: Körper

Frau D. ist körperlich mobil, braucht keine Gehilfen. Ihre Körperhaltung ist aufrecht, dem Alter entsprechend, unauffällig. Ihr Seh- und Hörvermögen ist leicht eingeschränkt. Sie kann einfache Handreichungen unter Anleitung ausführen.

Lebensbereich 2: Geist/Psyché

Frau D. hat Probleme mit ihrem Kurz- und Langzeitgedächtnis, was für sie das Verstehen der Alltagsabläufe sehr schwierig macht. Verbal kann sie sich recht gut ausdrücken, traut sich aber kaum zu, ihre Bedürfnisse und Wünsche zu äussern. Sie leidet unter ausgeprägten Minderwertigkeitsgefühlen. Sie wirkt oftmals, meist gegen Abend, traurig, depressiv verstimmt. In solchen Momenten zieht sie sich gerne in ihr Zimmer zurück, wo sie manchmal im Stillen weint. In diesen Phasen zeigt sie eine ablehnende Haltung gegenüber Pflegepersonen. Frau D. äussert regelmässig Sätze wie: "Ich bin nutzlos!" Ihre Mimik zeigt oft Traurigkeit, Besorgnis, Angespanntheit. Hie und da trifft man sie tränenüberströmt und von motorischer Unruhe geplagt auf der Wohngruppe an.

Lebensbereich 4: Ökologische Umwelt

Auf der Wohngruppe kann sich Frau D. selbstständig bewegen, Räumlichkeiten wechseln, wirkt aber ohne Begleitung orientierungslos. In Begleitung jedoch unternimmt sie gerne Spaziergänge im Garten, wobei sie Jahreszeiten und Temperatur gut wahrnehmen kann und sich an der Natur freut.

Frau D. ist sich bewusst, dass sie sich in einer Institution befindet. Sie legt Wert auf ihre Erscheinung/Kleidung.

Lebensbereich 3: Soziokulturell

Frau D. braucht grosse Unterstützung von Angehörigen und Pflegepersonal zum Treffen von Entscheidungen des täglichen Lebens. Sie traut sich wenig zu und braucht viel Bestätigung von ihren Mitmenschen. Sie leidet sichtlich unter Rollenverlusten. Auf einfache Fragen reagiert sie schnell verunsichert. Grössere Menschengruppen meidet Frau R., in der Stube der WG ist sie aber oft in Gesellschaft anzutreffen. Besonders zu einer Mitbewohnerin hat sie grosses Vertrauen und orientiert sich stark an ihr. Ansonsten ist Frau D. überdurchschnittlich misstrauisch gegenüber anderen Menschen und beobachtet das Tagesgeschehen kritisch.

An Aktivitäten und Anlässen nimmt sie gerne teil, wobei sie aber gezielt eingeladen und abgeholt werden muss.

6.2 Ergebnisse und Interpretationen der ersten drei Besuche mit Hund

Tab.1: Auswertung

	Körper		Geist/ Psyche		Ökologische Umwelt		Sozio-kulturell	
	1	2	1	2	1	2	1	2
Teilnehmerin A								
1. Besuch	0	1	1	0	0	2	1	1
2. Besuch	1	2	2	2	2	2	2	2
3. Besuch	2	2	2	2	2	2	2	2
<i>Total 1.Erhebung</i>	8		9		10		10	
4. Besuch	0	2	2	2	2	2	2	2
5. Besuch	2	2	2	2	1	2	2	2
6. Besuch	2	2	1	2	2	2	2	2
<i>Total 2.Erhebung</i>	10		11		11		12	
Gesamttotal	18		20		21		22	
Teilnehmerin B								
1. Besuch	0	0	0	0	0	0	1	1
2. Besuch	0	0	0	2	0	0	0	2
3. Besuch	0	0	0	1	0	0	1	2
<i>Total 1.Erhebung</i>	0		3		0		7	
4. Besuch	0	0	0	1	0	0	2	2
5. Besuch	0	0	0	2	0	0	1	2
6. Besuch	-	-	-	-	-	-	-	-
<i>Total 2.Erhebung</i>	0		3		0		7	
Gesamttotal	0		6		0		14	
Teilnehmerin C								
1. Besuch	0	1	1	1	0	1	0	2
2. Besuch	0	0	1	0	0	0	1	1
3. Besuch	2	0	0	0	0	2	0	1
<i>Total 1.Erhebung</i>	3		3		3		5	
4. Besuch	-	-	-	-	-	-	-	-
5. Besuch	-	-	-	-	-	-	-	-
6. Besuch	-	-	-	-	-	-	-	-
<i>Total 2.Erhebung</i>	-		-		-		-	
Gesamttotal	3		3		3		5	
Teilnehmerin D								
1. Besuch	0	1	2	2	0	2	2	2
2. Besuch	1	2	1	2	2	2	2	2
3. Besuch	2	2	2	2	2	2	2	2
<i>Total 1.Erhebung</i>	8		11		10		12	
4. Besuch	0	0	1	2	0	2	2	2
5. Besuch	1	2	2	2	1	2	2	2
6. Besuch	1	2	2	2	2	2	2	2
<i>Total 2.Erhebung</i>	6		11		9		12	
Gesamttotal	14		22		19		24	

Teilnehmerin A

Bei Frau A. kann ein leicht zunehmender Verlauf in allen vier Lebensbereichen beobachtet werden, wobei die kleinen Punktedifferenzen in den verschiedenen Bereichen unerheblich scheinen. Vielmehr zeichnet sich ab, dass die Hundebesuche auf die ganzheitliche Person eingewirkt haben und dies mit durchaus positivem Charakter.

Lebensbereich 1: Körper

Die Körperhaltung von Frau A. veränderte sich im Verlauf der drei Besuche dahingehend, dass sie es regelmässig vermochte, ihren Oberkörper im Sofa sitzend aufzurichten und sogar vorzubeugen, dem Hund entgegen. Die angewinkelten Arme und die ineinander verschränkten Hände lösten sich. Diese Handlungsänderungen schienen uns Beobachtenden ungewöhnlich und wir erhielten ein neues Bild der Teilnehmerin. Sie wirkte während den Besuchen allgemein lockerer, entspannter als sonst und sie liess es zu, dass die Hundeführerin mit Körperkontakt neben ihr auf dem Sofa sass. Bemerkenswert war, wie Frau A., mit geöffneten Händen den Kopf des Hundes umschloss und ihn zärtlich kaulte. Die Hände die sie täglich abwehrend und andere verletzend gebraucht, die so oft geballt sind, kratzen und klemmen können, brachten hier die in ihr wohnende Zärtlichkeit zum Ausdruck.

Lebensbereich 2: Geist/Psyché

Frau A. lacht oder lächelte während der Besuche oft, so dass die gewohnte Ausdruckslosigkeit und Härte in ihren Gesichtszügen für Minuten verschwanden. Sie wirkte präsent und offen, freudige und auch traurige Emotionen wurden sichtbar. Etwa dann, wenn Frau A. zum Abschied dem Hund mit Tränen in den Augen noch einmal zuwinkte. Die Besuche vermochten in ihr Erinnerungen an Hunde, die sie früher offenbar besass und von denen wir nichts wussten, hervorzurufen. Es gelang ihr, mit einfachen Sätzen offene Fragen adäquat zu beantworten und die Grösse ihres verstorbenen Hundes zu beschreiben. Frau A. zeigte Anteilnahme an der Erzählung über *meinen* Hund der eingeschläfert werden musste mit dem Satz: "Ja, solche Dinge sind hart!"

Auf die Frage: "Möchten sie einmal einen Spaziergang mit dem Hund im Park machen?" antwortete sie: "Bei solchem Wetter wie heute könnte man das tun!" Diese geistige Präsenz und verbale Ausdrucksweise konnten bei Frau A. selten oder noch gar nie beobachtet werden.

Lebensbereich3: Ökologische Umwelt

Damit die Besuche in einem etwas ruhigen Umfeld stattfinden konnten, fragte die Hundeführerin Frau A. jeweils, ob wir alle zu ihr ins Zimmer gehen könnten. Jedes mal zeigte sie sich bereit dazu und wechselte ihren jeweiligen Aufenthaltsort spontan. Im Zimmer setzte sie sich auf ihr Sofa und erlaubte der Hundeführerin auf Anfrage, sich dazu zu setzen.

Bemerkenswerter als dies erschien uns jedoch, wie es Frau A. gelang ihren *eigenen* Raum zu verändern. Indem dass sie ihre Hände öffnete und die Arme ausstreckte liess sie es zu, dass etwas, in diesem Fall der Hund, in ihre so stark und heftig verteidigte Körperumwelt Eingang fand und auch sie selbst ihren Raum quasi transzendieren konnte und in Interaktion zu einem anderen Lebewesen trat.

Lebensbereich 4: Soziokulturell

Frau A. trat bei allen drei Besuchen mit ihrer sozialen Umwelt in Interaktion. Sie tat dies mit einer Offenheit und Zärtlichkeit die uns erstaunte und auch eine Betroffenheit auslöste. Wie viele Facetten ihres Menschseins die hier so deutlich zum Ausdruck kamen, werden aufgrund des problematischen Umgangs mit ihr im Pflegealltag verkannt, verschüttet. Frau A. hat uns die Türe zu ihrem Innern einen Spalt weit geöffnet und wir sahen einen Menschen in dem viel Zärtlichkeit und Liebe wohnt.

Teilnehmerin B

Der leicht zunehmende Verlauf bei Frau B. im Bereich Geist/Psyche und Soziokulturell ist so minimal, dass er kaum aussagekräftig ist. Aufgrund ihres Krankheitsbildes war es jedoch voraussehbar, dass die Hundebesuche in diesen Bereichen am meisten Auswirkungen zeigen.

Lebensbereich 1: Körper

Eine veränderte Körperspannung sowie Gefühlsäusserungen durch Gestik oder Mimik waren bei Frau B. während allen drei Besuchen für den Beobachter nicht erkennbar.

Lebensbereich 2: Geist/Psyche

Auch in diesem Bereich wurden nur sehr wenige Anzeichen sichtbar, welche eindeutig auf die Anwesenheit des Hundes zurückzuführen wären. Sie zeigten sich vor allem darin, dass sich Frau B. verbal auszudrücken versuchte, was die Deutung auf eine gewisse Aktivitätsbereitschaft zulässt.

Lebensbereich 3: Ökologische Umwelt

Aufgrund ihres Gesundheitszustandes konnte Frau B. ihr Umfeld nicht selbstständig wechseln und auch den Hund nicht berühren. Dies war von Beginn der Untersuchung an klar, weshalb dieser Indikator auch beim weiteren Verlauf keine Aussagekraft hat.

Lebensbereich 4: Soziokulturell

Ob Frau B. den Hund während der ersten drei Besuchen visuell wahrnahm, lässt sich nicht eindeutig sagen. Es gab gelegentliche Anzeichen dafür, dass sie Augenkontakt mit dem Tier hatte, diesen aber nicht halten konnte. Mit der Hundeführerin jedoch trat sie verbal und mit Blickkontakt häufig und deutlich in Interaktion. Sie versuchte sich mit unverständlichen Worten mitzuteilen und dies mit einer für sie ungewöhnlichen Intensität, welche ansonsten nur bei heftigen, negativen Emotionen, welche zum Beispiel beim Duschen hervorgerufen werden, beobachtbar sind. Interessant scheint es, dass an einem Tag, an welchem eine Besuchssequenz stattfand, auch ihre Tochter anwesend war. Diese erzählte dem Team, dass ihre Mutter sie seit langer Zeit nicht mehr als Tochter wahrnimmt. Am Abend des gleichen Tages wurde die Frage an Frau B. gestellt, ob ihre Tochter zu Besuch gekommen sei. Sie antwortete deutlich mit "nein". Auf die Frage ob sie einen Hund gesehen hätte antwortete sie deutlich "ja" und sie bemühte sich weiterzusprechen. Sie schien offensichtlich emotional erregt. Dieselben Fragen wurden im Laufe des Abends noch fünfmal in verschiedener Reihenfolge gestellt und Frau B. antwortete jedes Mal adäquat. Diese Begebenheit deckt sich mit der Aussage der Stationsleitung (Fachfrau Psychiatrie) die bemerkt hat, dass Frau B. noch Stunden nach dem Hundebesuch verbal stark reagiert hat, wenn sie darauf angesprochen wurde. Es schien ihr "als wäre da noch mehr" passiert.

Teilnehmerin C.

Bei Frau C. ist kein konstanter Verlauf feststellbar. In der Zeit zwischen dem Ersten und Dritten Besuch verschlechterte sich ihr Gesundheitszustand massiv und sie verstarb wenige Tage nach der Dritten Besuchssequenz.

Lebensbereich 1: Körper

Beim Ersten Besuch konnte Frau C. ihre Gefühle noch durch Mimik äussern. Sie zeigte Freude durch häufiges Lächeln, wobei festgehalten muss, dass sie sich über jeden Besuch freute und dies nicht unbedingt auf den Hund zurückzuführen ist. Während des zweiten Besuchs war ihr Allgemeinzustand bereits so schlecht, dass keine Gefühlsäusserungen mehr sichtbar waren. Beim Dritten Besuch, sie befand sich wohl schon auf dem Way of no Return, konnte ein interessantes Phänomen beobachtet

werden: Die Hundeführerin legte die Hand von Frau C. auf den Kopf des Hundes, worauf sich ihre Atemfrequenz, welche sehr schnell und oberflächlich war, augenblicklich verlangsamte. Ihr Körpertonus entspannte sich merklich, obwohl sie ihre Umgebung und den Hund kaum bewusst wahrnahm.

Lebensbereich 2: Geist/Psyche

Vor allem beim Ersten Besuch konnte Frau C. noch ein kleines, einfaches Gespräch führen und sie erzählte, dass sie Hunde und Katzen eigentlich nicht möge, aber dass dies kein Problem wäre, solange sie lieb seien, und dass wir wieder kommen dürften. Es waren Anzeichen sichtbar, dass sich Frau C. bemühte sich an Tiere aus früheren Zeiten zu erinnern und es ihr teilweise auch gelang. Offensichtlich konnten noch Erinnerungsressourcen hervorgerufen werden, die über die üblichen Blumen- und Enkelkindergespräche hinausgingen

Lebensbereich 3: Ökologische Umwelt

Frau C. wechselte bei den Besuchen mit unserer Unterstützung jeweils von liegender in sitzende Position an den Bettrand oder in den Rollstuhl. Ihre Hände bewegten sich dabei stets nestelnd und suchend links und rechts über die Matratze oder die Armlehnen des Stuhles. Der Hund sass jeweils nahe bei ihr auf dem Boden. Beim ersten Besuch berührte sie wie durch Zufall mit ihrer Hand leicht den Kopf des Hundes, worauf die Bewegung sofort stoppte und die Hand ruhig in Kontakt zum Tier liegen blieb. Dieser kaum wahrnehmbare Körperkontakt wirkte sich offensichtlich beruhigend auf ihre Agitiertheit aus.

Lebensbereich 4: Soziokulturell

Es kann gesagt werden, dass Frau C. den Kontakt zum Hund nicht aktiv gesucht hat. Mehr als gelegentliche Blickkontakte, die wohl eher zufällig entstanden, konnten nicht beobachtet werden. Der Kontakt zur Hundeführerin entsprach indessen dem üblichen Verhalten von Frau C.

Teilnehmerin D.

Auch bei Frau D. kann anhand der Tabelle kein zu - oder abnehmender Verlauf während der ersten drei Besuche festgestellt werden. Der soziale Kontakt mit dem Team wirkte sich auf alle vier bewerteten Lebensbereiche auf mehrheitlich positive Weise aus.

Lebensbereich 1: Körper

Der misstrauische Wesenszug von Frau D. zeigte sich hauptsächlich zu Beginn der Besuchssequenzen. Sie wirkte dann jeweils angespannt und bereit, sofort zu reagieren. Sobald sie jedoch merkte, dass von ihr nichts erwartet wurde, konnte sie sich gut entspannen.

Ihre Gefühle drückte Frau D. durch Zärtlichkeiten zum Hund aus und sie zeigte meist ein aufgehelltes Gesicht, lachte oft und äusserte Koseworte. Bisweilen winkte sie dem Hund zum Abschied zu.

Lebensbereich 2: Geist/Psyche

Frau D. freute sich jeweils, den Hund wiederzusehen und streichelte/liebte ihn überschwänglich. Zeitweise war aber nicht klar, wie "echt" diese Gesten waren. Ihr Misstrauen und ihre Unsicherheit im Umgang mit ungewohnten Situationen hielten sie in wachsamer Bereitschaft. Dies wurde vor allem beim ersten Besuch sichtbar, der in ihrem Zimmer, getrennt von den Personen die sie normalerweise umgeben, stattfand. Die Angst vor dem Getrennt werden gründet vermutlich auf traumatischen Erlebnissen im 2. Weltkrieg welche aus ihrer Biographie bekannt sind, und sie entwickelte dadurch grosse Fähigkeiten in strategischem Verhalten. Um solche kontraproduktive Situationen zu vermeiden wurden die folgenden zwei Besuche in der Gruppe durchgeführt, wo Frau D. sich sichtlich wohl fühlte und ihre Freude eine positive Qualität erhielt.

Lebensbereich 3: Ökologische Umwelt

Frau D. streichelte den Hund oft und spontan, beugte sich vor um ihn zu erreichen, kniete sogar auf den Fussboden. Sie bot auch an einen Spaziergang im Park zu unternehmen. Hierbei störte sie das Verlassen der Gruppe offensichtlich nicht, da es für sie keinen trennenden Charakter hatte.

Lebensbereich 4: Soziokulturell

Der soziale Kontakt zum Team war beim 2. und 3. Besuch eng und freundschaftlich. Sie liess es zu, dass der Hund ihre Hand leckte und suchte den Körperkontakt zu ihm spontan und immer wieder. Frau D. fand ausserdem Gelegenheit ihre Kompetenz in Hundehaltung (sie besass früher selbst welche) zum Ausdruck zu bringen. Dies tat sie in angeregten Gesprächen innerhalb und ausserhalb der Gruppe. Es konnte beobachtet werden, dass ein gewisses Vertrauen zum Team vorhanden ist.

6.3 Zusammenfassung der 1. Datenerhebung

Die Kontakte mit dem Hund haben bei allen vier Teilnehmerinnen, unabhängig des Schweregrads der Krankheit, auf bewusster oder unbewusster Ebene der Wahrnehmung Reize und Emotionen ausgelöst, die mehrheitlich positiven Charakter aufweisen. Bei wenigstens zwei der vier Probandinnen schufen sie innerhalb der Sequenzen helle Momente und die Möglichkeit in soziale Interaktion zu treten, welche von ihnen auch genutzt wurde.

Aufgrund der des Umstandes dass Frau C. nach dem dritten und Frau B. nach dem fünften Besuch verstorben sind und bei Frau A. und Frau D. während der zweiten Datenerhebung keine nennenswerten Beobachtungen mehr gemacht werden konnten, welche für die Beantwortung der Fragestellungen relevant waren, wurde auf eine zweite Interpretation verzichtet.

7. Beantwortung der Fragestellungen und Diskussion

Die vorliegende Interventionsstudie zeigt, dass sich die Frage, wieweit sich Tierbesuche positiv auf depressive Stimmungslagen demenzbetroffener Menschen auswirken, mit der angewandten Methodik nicht verallgemeinernd und abschliessend beantworten lässt. So verschieden die vier Probandinnen in ihrer Persönlichkeit und ihren Prägungen durch Biographie und Krankheitsbild waren/sind, so individuell reagierten sie auch auf das Angebot "Hundebesuch". Aus den Ergebnissen lässt sich aber sicher ableiten, dass das Bedürfnis nach Nähe und sozialer Interaktion, also zentrale Elemente des Mensch-Seins, bis in sehr weit fortgeschrittene Stadien der Demenzerkrankung erhalten bleibt und die Hundebesuche bei mindestens zwei der vier Teilnehmerinnen ein sinnvolles Angebot waren um dieses Bedürfnis wenigstens teilweise abdecken zu können, was sichtbaren, positiven Einfluss auf ihre Gemütslage hatte, welcher über den Augenblick hinaus eine gewisse Nachhaltigkeit aufwies. Der Besuchshund übernahm die Funktion als emotionaler Katalysator, welcher Frau A. und Frau D. die Möglichkeit bot, ihre Gefühle und das natürliche Bedürfnis nach Zärtlichkeit und Zuwendung auszudrücken. Vor allem Frau D. ist sich des Vorganges des angstmachenden, krisenauslösenden Verlustes ihrer Ich - Identität sehr wohl noch bewusst. Hier konnte der Hund, der von ihrem tief verankerten Misstrauen gegenüber Menschen nicht betroffen war, eine Bindungsmöglichkeit von unschätzbarem Wert herstellen. Die Verhaltensweisen von Frau A. und Frau D. bestätigen nach Ansicht des Verfassers also die Aussagen Olbrichs (2003), welche darauf hinweisen, dass demenzbetroffene Menschen, welche massive Beeinträchtigungen der höheren Schichten ihrer Kognition aufweisen, sehr wohl noch zu sozialen Interaktionen imstande sind, die sinnstiftende Situationen in ihrem Leben schaffen, was sich zweifellos positiv auf deren psychisches Wohlbefinden auswirkt. Nur finden diese Interaktionen eben oft auf der Ebene der beseelten Tiefenperson statt, was für Aussenstehende

Beobachter nur schwer erkennbar ist. Die Hundebesuche wurden hier zur non-verbalen Fragestellung nach Bedürfnissen, die die zwei erwähnten Teilnehmerinnen bisweilen laut und deutlich beantwortet haben.

Wie verhält es sich aber mit Frau B. und Frau C.? Da nebst ihren verbalen und mimischen Ausdrucksmöglichkeiten, auch ihre Gestik sehr eingeschränkt waren, ist eine seriöse Deutung der Auswirkungen der Hundebesuche sehr schwierig und die folgenden Ausführungen dadurch rein hypothetischer Natur. Der kritische Einwand, dass die heftige emotionale Erregung von Frau B. auf panikartige Angst gründen könnte, weil sie in eine Situation gebracht wurde, aus der sie sich nicht selbstständig befreien konnte, muss hier geltend gemacht werden. Es bleibt letzten Endes nur zu hoffen, dass das nicht erkennen eines allfälligen, solchen Zustandes durch das äusserst sensible Vorgehen der Hundeführerin ausgeschlossen werden kann. Ebenso mag für den Rationalisten die Vermutung nahe liegen, dass bei Frau C. dieselben Effekte auch mit einem Plüschtier hätten hervorgerufen werden können. Für den Autor, ein Verfechter der Biophilietheorie nach Willson, sind die beobachteten Phänomene jedoch deutliche Glieder in der Indizienkette, welche eines Tages vielleicht den endgültigen Beweis dafür liefern kann, dass die in der Theorie beschriebene, archaische Beziehung zwischen Mensch und Tier Wirklichkeit ist. Und dass diese Ur-Spur der Verbundenheit, jenseits der gesellschaftlich definierten Ratio, vorhanden ist, jedoch bei vielen Menschen durch eben diese Ratio verschüttet oder verkümmert ist und erst durch den Abbau der Vernunftbarriere wieder die Möglichkeit zur Entfaltung findet. Ohne sich allzu weit in die philosophischen Gewässer der Metaphysik hinauszuwagen, sind für ihn diese beiden Menschen, Frau B. und Frau C., offensichtlich mit dem Hund auf einer tieferen Schicht ihres Mensch-Seins in eine Art soziale Interaktion getreten, die mit herkömmlichen Denkmustern kaum fassbar und zu erklären ist. Aus der Wissenschaft der Quantenphysik ist hinlänglich bekannt und bewiesen, dass zwei an sich tote Teilchen mittels einer sogenannten Verschränkung im Stande sind, auf bisher unerklärbare Weise miteinander in Kommunikation zu treten. Warum sollten es also zwei lebendige, beseelte Wesen, obwohl verschieden in ihrer Art, nicht auch tun können? Von diesen Annahmen ausgehend könnte man folgern, dass die Beziehungsarbeit, basierend auf dieser Ur-Spur, auf der All-Verbundenheit mit unserer Umwelt, sich positiv auf *alle* Menschen auswirkt, weil sie aus sich selbst lebensbejahend ist. Diese Schlussfolgerung wäre aber sehr gewagt und unseriös, denn sie schliesst die Individualität der Menschen nicht mit ein und kann dadurch als These nicht gesetzt werden. Die Individualität besitzt in dieser Gleichung eine nicht zu unterschätzende Grösse.

Der vielleicht bedeutendste Philosoph der Frührenaissance, Nicolaus Cusanus (1401-1464), erkannte schon zu seiner Zeit die Besonderheit des einzelnen Menschen. Nach ihm gibt es keine zwei gleichen Individuen. Vielmehr sieht er im Denken des einzelnen Menschen die Spiegelung des Universums in

seiner ganzen, unergründlichen Tiefe auf nicht wiederkehrende Weise. (Störig, 1963) Besser wäre es also zu sagen, dass Tiere für *viele* Menschen ein wert- und sinnvolles Gegenüber sind, welche sie in ihrem Werden und Sein begleiten und unterstützen *kann*.

Auch die Zweite Frage, nämlich welche Konsequenzen die herausgearbeiteten Erkenntnisse für den Pflegealltag haben, lässt sich nicht ohne weiteres und ebenfalls nicht abschliessend beantworten. In den Pflegeleitbildern der meisten Institutionen werden Schlagwörter wie "Würde", "Selbstbestimmung" und "das Eingehen auf die Individualität der Klienten" propagiert. Nur hat der ver- ökonomisierte Weltgeist des einundzwanzigsten Jahrhunderts auch in der Heimlandschaft Einzug gehalten. Viele Handlungsabläufe sind konzeptioniert und standardisiert worden, was per se nicht schlecht sein muss und vieles erleichtern kann. Aber Menschen, ganz besonders demente Menschen, lassen sich nun mal nicht in einen Standard pressen. Leider haben die Erfassungsinstrumente, entwickelt von den Geldgebern, mittlerweile derart monströse Ausmasse angenommen, dass die Zeitfenster zwischen den Pflegeeinheiten und deren administrativen Erfassung fast verschwunden sind und die personellen Ressourcen, die ohnehin schon knapp bemessen sind, oft gänzlich für diese beansprucht werden. Dazu kommt die leidige Tatsache, dass die Geldzuflüsse nur mit aufgelisteten Defiziten seitens der Klienten generiert werden können. Das heisst: Gelder werden nur für etwas gesprochen, was der Heimbewohner nicht mehr tun kann. Da kommt die Frage auf, ob es überhaupt erwünscht ist, eine Verschlechterung des Krankheitszustandes abzubremsen. Dies mag auf den ersten Blick ketzerisch anmuten. Ist es aber nicht. Wer, von den an der Basis arbeitenden Pflegenden, hat nicht schon den Ausspruch gehört: " Bei Bewohner XY müssen wir aufpassen, was wir schreiben, sonst fällt er uns in eine tiefere Pflegestufe." Was dies für den Personalschlüssel zur Folge hätte, liegt auf der Hand. So kann es dahinführen, dass sich die Rollen vertauschen und der Klient an Stelle der Institution zum Leistungserbringer wird. Es muss aber ganz klar betont werden, dass die Dynamik dieser Negativspirale nicht bewusst und schon gar nicht mit schlechten Absichten seitens aller Betroffenen in Bewegung gebracht wird. Im Gegenteil. Die allermeisten Pflegenden und die übergeordneten Kader arbeiten mit ausgeprägtem Pflichtbewusstsein, nicht selten bis zur Erschöpfung und Selbstaufgabe, um die Vorgaben zu erfüllen. So kann es leider geschehen, dass ein Tunnelblick auf die Defizite der Klienten entsteht und gerade dieses "Eingehen" auf die persönlichen, individuellen Bedürfnisse des Einzelnen in den Hintergrund geraten. Was also kann getan werden? Die eingangs erwähnten Zeitfenster sind nur *fast* verschwunden. Es gibt sie noch und vielleicht können sie hier und dort vergrößert werden. Wir Pflegenden, der Autor schliesst sich hier ausdrücklich mit ein, können sie ausfüllen mit sinnstiftenden Aktivitäten, damit die uns anvertrauten demenzbetroffenen Menschen begeisterte Menschen bleiben und nicht zu den Entgeisteten Wesen werden, die die etwas unglückliche Übersetzung des Wortes "Dement" in die deutsche Sprache, suggeriert. Wenn im Menschen die ganze Unendlichkeit des Universums innewohnt, so gibt es keinen Grund, unserer Kreativität in den

täglichen Begegnungen mit Demenzbetroffenen Grenzen zu setzen. Lassen wir unserer Phantasie freien Lauf, nutzen wir unsere eigene Individualität und die der demenzbetroffenen Bewohner und der Spagat zwischen den administrativen Zwängen und dem wirklichen Leben kann gelingen. Geben wir unkonventionellen Ideen ihre Wertigkeit.

Warum nicht ein regelmässiger Tierbesuch auf der Station?

8. Reflexion

Schon bei der Recherche der komplexen Literatur zum Thema, wurde dem Autor bewusst, wie schwierig es sein würde, im beschränkten Rahmen dieser Arbeit ein leicht verständliches und trotzdem möglichst umfangreiches Bild der Mensch -Tier -Beziehung vom prähistorischen Ursprung bis hin zu den wissenschaftlichen Erkenntnissen des 21. Jahrhunderts darzustellen, welches letzten Endes das Fundament bildet, auf dem die verschiedenen tiergestützten Therapien gründen. Viele Aspekte und Meinungen der Fachwelt haben im Theorieteil keinen Eingang gefunden, auch viele wertvolle Studienergebnisse mussten aus Platzgründen ausgelassen werden. Diese Selektion und Komprimierung der Literatur empfand der Autor als erhebliche Herausforderung.

Ähnlich verhielt es sich mit der Bewertung der Besuchssequenzen. Das beigezogene Analyseraster erwies sich beim Erfassen der Effekte vor allem dort als unzureichend, wo die Probandinnen nicht mehr in der Lage waren, eindeutig sichtbare Signale auszusenden. Hier war die Gefahr gross, die Geschehnisse nur durch Intuition zu interpretieren und der Beobachter stiess bald einmal an die Grenzen seiner Kompetenz, hinsichtlich des riesigen Fachgebietes der Deutung der menschlichen Mimik. Trotz der lückenhaften Darstellung der theoretischen Zusammenhänge und der Mängel bei der Datenerfassung ist der Autor der Meinung, dass mit der Verschränkung beider Teile, das Primärziel, die Auswirkungen einer TGF auf die Stimmungslage von Menschen mit Demenz aufzuzeigen, erreicht werden konnte.

Welchen Einfluss diese Arbeit auf den Pflegealltag im Heim Oberried hat wird sich erst noch herausstellen. Sicher kann sie als Leitfaden für eine allfällige Einführung einer TGI in das bestehende Betreuungskonzept beigezogen werden. Eine solche Einführung wäre an sich schon eine positive Reaktion auf die heutige Betreuungssituation und in Anbetracht der Zunahme jüngerer Jahrgänge Demenzbetroffener, ein Schritt in die richtige Richtung bei der Suche nach neuen Formen einer sinnvollen Lebensgestaltung. Die wirkliche Innovation bestünde nach Meinung des Autors jedoch darin, dass der Einbezug von Tieren in den Alltag der Pflege und Betreuung so gestaltet und impliziert werden könnte, dass er von allen Beteiligten als gewinnbringendes und abwechslungsreiches Element

wahrgenommen würde, welches die Handlungsabläufe nicht behindert, sondern bereichert und viel Freude bereitet. Dass dies so sein kann, bestätigen einige Pflgeteams von Institutionen, vor allem aus dem angelsächsischen Raum.

Diese Vision zu verwirklichen, ist möglicherweise Gegenstand der zweiten Modularbeit des Verfassers.

Dank

Herzlichen Dank all denen, die mitgeholfen haben, dass diese Modularbeit entstehen konnte:

Frau Nadine Wetzel und Ihrem Hund Murphy für die gute Zusammenarbeit

Herr Prof. Dr. Urs Kalbermatten für das Lektorat und die wohlwollende Beratung

Meiner Frau Susanna Beutler für alle Ermutigungen

Literaturverzeichnis

Buchner, J. (1996). Kultur mit Tieren. Zur Formulierung des bürgerlichen Tierversändnisses im 19. Jahrhundert. Münster: Waxmann.

Drees, C., Otterstedt C. (Hrsg.), Probst - Wardin, B., Schaerer, B., Schneider, B. & Vermeulen, D. (2013). Demenz - Ein neuer Weg der Aktivierung. Tiergestützte Intervention. Soltau: Mundschenk Druck - und Vertriebsgesellschaft.

Hegedusch, E. & L. (Hrsg.), (2007). Tiergestützte Therapie bei Demenz: Die Gesundheitsförderliche Wirkung von Tieren auf dementiell erkrankte Menschen. Hannover: Schlütersche Verlagsgesellschaft.

Kalbermatten, Müller & Stricker, (2013). Konzept Lebensgestaltung: Demenz und Lebensgestaltung. Unveröffentl. Skript aus dem Studiengang DAS Demenz und Lebensgestaltung 2013 - 2015. Bern: Berner Fachhochschule, Institut Alter.

Kellert, S. R. & Wilson E.O. (Hrsg.). 1993. The Biophilia Hypothesis. Washington D.C.: Island Press.

Lorenz, G. (2000). Tiere im Leben der alten Kulturen. Schriftlose Kulturen, Alter Orient, Ägypten, Griechenland und Rom. Wien: Böhlau.

Martensson, B. (2014). Grundlagen zur Demenz: Facts and figures. Unveröffentl. Skript aus dem Studiengang DAS Demenz und Lebensgestaltung 2013 - 2015. Bern: Berner Fachhochschule, Institut Alter.

Mütherich, B. (2000). Die Problematik der Mensch - Tier - Beziehung in der Soziologie. Münster: Weber, Marx und die Frankfurter Schule, Lit. Verlag.

Olbrich, E. (2003). Die archaischen Wurzeln der Mensch - Tier - Beziehung. In: Olbrich, E. & Otterstedt, C. (Hrsg.). Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie (S. 68 - 84). Stuttgart: Franckh - Kosmos Verlag.

Olbrich, E. (2003). Zum Verstehen der Tiergestützten Therapie: Versuch einer Integration. In: Olbrich, E. & Otterstedt C, (Hrsg.). Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie (S. 184 - 196). Stuttgart: Franckh - Kosmos Verlag.

Otterstedt, C. (2003). Kultur - und religionsphilosophische Gedanken zur Mensch - Tier- Beziehung. In: Olbrich, E. & Otterstedt C. (Hrsg.). Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie (S. 15 - 30). Stuttgart: Franckh - Kosmos Verlag.

Rothacker, E. (1938). Die Schichten der Persönlichkeit. Leipzig: Barth. (Nachdruck 1947)

Störig, H.J. (1950). Kleine Weltgeschichte der Philosophie. Stuttgart: W. Kohlhammer.

Turner, D.C. (2003). Die Ethologie der Mensch - Heimtier - Beziehung. In: Olbrich, E. & Otterstedt, C. (Hrsg.). Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie (S. 379 - 384). Stuttgart: Franckh - Kosmos Verlag.

Zehentbauer, J. (2001). Melancholie. Die traurige Leichtigkeit des Seins. Stuttgart: Kreuz Verlag.

Selbstständigkeitserklärung

Ich bestätige, die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst zu haben.
Sämtliche Textstellen die wörtlich oder sinngemäss aus Literaturquellen verwendet wurden, sind mit dem genauen Verweis auf ihre Herkunft versehen.

Oberfrittenbach, August 2014

Joachim Beutler

